

Osteuropastudien

Bericht der Sommerschule „Revolutionen im östlichen Europa im 20. Jahrhundert“

Kiew und Odessa

24.09.-07.10.2009

Der Begriff „Revolution“ ist en vogue und dieses bereits seit Jahrhunderten. Wenn bis zur Französischen Revolution dieser Begriff noch eine Rückkehr, einen Kreislauf hin zum Ausgangspunkt der Bewegung bedeutete, wurde er seit der Aufklärung zum Modebegriff und seit dem Revolutionsjahr 1789 zu einem elastischen Kollektivsingular, das für jegliche Erneuerung des Lebens gebraucht wurde – „Alles auf dieser Welt ist Revolution“, schrieb der französische Schriftsteller Louis-Sébastien Mercier.

Gerade in der Ukraine, an der Peripherie des einstigen Russländischen Zarenreiches waren die Revolutionen des „kurzen 20. Jahrhunderts“ – die Russische Revolution von 1905 und die Oktoberrevolution 1917 – stark präsent und bewirkten tiefgreifende Veränderungen des sozialen und kulturellen Lebens. Nicht zuletzt wird der Orangen Revolution von 2004 aus der Liste der sogenannten „bunten Revolutionen“, vor allem aus der politikwissenschaftlichen Perspektive eine besondere Bedeutung zugesprochen. Unter der Leitung der Dozenten der LMU München, Prof. Martin Schulze Wessel (Geschichte Osteuropas), Prof. Petra Stykow (Politikwissenschaft), Dr. Benjamin Schenk (Geschichte Osteuropas), wie Dipl.-Journ. Katarina Bader (Politikwissenschaft) sind in zahlreichen Diskussionen die Teilnehmer der Sommerakademie diesem Themenkomplex nachgegangen. Dabei erlebten sie einen regen Austausch mit den Germanistikstudenten der Nationalen Universität Kiewer Mohyla Akademie, perfektionierten ihre Sprachfähigkeiten und lernten sowohl das Land als auch die Kultur und Tradition der Bürger kennen. Die Sommerakademie des Elitestudiengangs Osteuropastudien wurde von der Allianz Kulturstiftung gefördert.

Das Grenzland Ukraine

Das Grenzland Ukraine „Ukraine bedeutet Grenzland“ (Andreas Kappeler) und dieses in mehrerer Hinsicht. Zunächst bezeichnete „Ukraina“ die Regionen am Steppenrand, an der Trennlinie zwischen den sesshaften und nomadischen Zivilisationen in der älteren Geschichte Osteuropas, späterhin übernahm sie die Vermittlerrolle zwischen West und Ost – sie lag an den Kreuzpunkten von Handelswegen sowohl zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee und als auch zwischen dem Orient und Mitteleuropa. Am Grenzland zu Westslawen und Ungarn, der Orthodoxie zur römisch-katholischen Welt hat sich die Ukraine stets mit besonderen Herausforderungen auseinandergesetzt worden. Denn insbesondere aufgrund offener Grenzen wurde die Ukraine oft zum Schauplatz bewaffneter Auseinandersetzungen mit fremden Mächten, die das Land kulturell geprägt haben. Als Sinnbild dieser Grenzlage kann die Kiewer Sophienkathedrale gelten. Im Inneren der Kathedrale sind prachtvolle byzantinische Mosaiken zu betrachten, von außen jedoch bittet sich ein Anblick einer Barockkirche. Die Ukraine ist ein Land für jeden, der den Charme Osteuropas liebt und ein Land, das Tradition und Moderne mit Reichtum und Armut vereint. Auch diesen kulturellen Kontrasten und Gegensätzen des Landes sind die Osteuropastudierenden während ihres Aufenthalts in Kiev und Odessa, „der Perle des Schwarzen Meeres“, nachgegangen.

Die Kapitale Kiew. 1500 Jahre Ruhm

Am sichtbarsten sind die Kontraste in Kiew, in der ukrainischen Hauptstadt, die als Mittelpunkt der im 9. Jahrhundert entstandenen Kiewer Rus, oft den Beinamen „Mutter aller russischen Städte“ trägt. Während der sehr interessanten und informativen Stadtführung mit Maria Ivanycka, Germanistikdozentin und Stadtführerin in Kiew, hatten die Studenten die einmalige Gelegenheit bekommen, Näheres über die Geschichte dieser beeindruckenden Stadt zu erfahren. Kiew wurde der Legende nach zwischen dem 5. und 6. Jahrhundert von den Geschwistern Kij, Schtschek, Chorie und deren Schwester Lybid gegründet und nach dem ältesten Bruder Kij benannt. Die ukrainische Hauptstadt beeindruckt in erster Reihenfolge durch ihre 1500-jährige Geschichte und Architektur. Die berühmte Kiew-Pecherskaya Lawra, das Kiewer Höhlenkloster, die einzigartige Sophienkathedrale (Teil des UNESCO-Kulturerbes), die Andreaskirche sowie das Goldene Tor zeugen bis heute von dem Erbe des Jaroslaws des Weisen, des legendären Großfürsten

von Kiew (979-1054), der in Kiew eine wahre Blütezeit einleitete. In der pulsierenden Unterstadt Podol ging es vorbei an historischen Handelshäusern zur traditionsreichen Kiewer Mohyla Akademie sowie zu der malerische Eliaskirche nahe des Dnjepr, wo bereits 945 die erste Kirche der Kiewer Rus gestanden haben soll und wo, den Chroniken zufolge, 988 die Kiewer im Fluss getauft wurden. Zum Schluss, über die Prachtboulevards des modernen Kiews und das grandiose architektonische Ensemble der sowjetischen Epoche Chreschtschatyk schlendernd, kam die Gruppe am Unabhängigkeitsplatz Majdan, dem wichtigsten Schauplatz der Orangen Revolution im Herbst 2004 an.

Die Farbenspiele der Orangen Revolution

Keine andere Stadt als Kiew – Zentrum der Orangen Revolution von 2004 – eignet sich besser dafür, um über Revolutionen und ihre Folgen zu diskutieren. Während der täglichen Sitzungen in den Räumlichkeiten des Polnischen Kulturzentrums in Kiew wandten sich die Studenten unterschiedlichen Aspekten des Themas „Revolutionen im östlichen Europa im 20. Jahrhundert“ zu: dem Revolutionsbegriff als Solchen, den sozialen und nationalen Spannungen während der Russischen Revolution von 1905 in der Provinz, der Revolution von 1917 im Zentrum und an der Peripherie, der Revolution und Kirche, der Revolution und der nationalen Identität nach 1917, als auch nach 2004 in der Ukraine. Diese und andere Themen wurden in Form von Referaten von den Studenten präsentiert und danach gemeinsam analysiert und diskutiert. Zu dem wichtigsten Programmpunkt des Aufenthaltes in Kiew gehörte jedoch zweifellos das Thema der Orangen Revolution 2004. Vor fünf Jahren bestimmte die Farbe Orange die Straßen der ukrainischen Hauptstadt. Zehntausende protestierten wochenlang auf dem Unabhängigkeitsplatz Majdan gegen Wahlfälschungen der ersten Präsidentenwahl im November 2004 zugunsten des pro-russischen Kandidaten Viktor Janukowytsh. Mit Maria Semikoz, Studentin der Politikwissenschaften, begaben sich die Osteuropastudenten auf eine zweite Stadtführung, diesmal jedoch auf den sichtbaren und unsichtbaren Spuren der Orangen Revolution. Die erste Station war das Denkmal der Orangen Revolution in der Nähe der Nationalen Universität Kiewer Mohyla Akademie, die als erste Universität in der Ukraine offiziell gegen die Wahlfälschungen protestierte. Weiter ging es zum Haus der Ukraine, dem Koordinationszentrum der „orangen Kräfte, dem Sitz des ukrainischen Parlaments (Verhovna Rada) sowie zum

Regierungs- und Präsidentensitz, wo während der Orangen Revolution ca. 30 Zelte der orange gekleideten protestierenden Juschtschenko-Anhänger aufgebaut wurden. Die letzte Station war der Majdan und der Chreschtschatyk, die Zentrale Meile Kiews, wo 2004 die eigentlichen Zeltstädte aufgebaut wurden und die Ukrainer mit Hoffnung und Glaube protestiert hatten. Dort kann man bis heute einige Kommentare der Protestierenden betrachten, die hinter Glasplatten an Gebäudemauern rund um den Unabhängigkeitsplatz Majdan die Funktion von Erinnerungsstücken übernehmen.

Heute - fünf Jahre danach - ist diese Euphorie verflogen, die Farben sind verblasst. Die Revolutionsikonen von damals haben sich nach Überzeugung vieler Ukrainer in Machtmenschen verwandelt, die einen maßgeblichen Anteil an der politischen und strukturellen Dauerkrise im Land haben. Die drei politischen Hauptfiguren der Orangen Revolution – Janukowytsch, Tymoschenko, Juschtschenko – setzen ihren Kampf um die Macht weiter fort – und die zukünftigen Wahlen im Januar 2010 werden zeigen, ob 2004 eine Lehrstunde war oder nicht. Über die Folgen der Orangen Revolution, die aktuelle politische Lage in der Ukraine und die zukünftigen Wahlen sprach Prof. Dr. Oleksiy Haran, Politologe und wissenschaftlicher Direktor der Schule für politische Analyse der Kiewer Mohyla Akademie. Zusammen mit den Dozenten und Studenten diskutierte er über den demokratischen Umbruch in der Ukraine, den inneren Ost-West-Konflikt, die geopolitische Lage der Ukraine und über die, nach den Wahlen einsetzende Enttäuschung der Bürger, sowie die immer noch unklare politische Zukunft der Ex-Sowjet-Republik.

Odessa und der freiheitliche Geist

Nach den spannenden neun Tagen in der ukrainischen Hauptstadt, in der die Goldkuppeln der Altstadtidylle neben der Monumentalarchitektur des sozialistischen Realismus zu finden sind, über die die Kolossalstatue der „Mutter Heimat“ wacht und die Erinnerung an den Sieg im Zweiten Weltkrieg verkörpert, verließ die Osteuropa-Gruppe Kiew und begab sich mit dem Nachtzug in den Süden des Landes – nach Odessa. Alexander Puschkin, der 1823 in diese weltoffene und vom südlichen Flair geprägte Hafenstadt am Schwarzen Meer verbannt wurde, erschien es, dass man „hier ganz Europa atmet.“ An der Peripherie des Russländischen Zarenreiches bewunderte gerade Puschkin das pulsierende multiethnische Leben auf den Straßen Odessas, hier roch er Europas Lüfte und Südens Glanz und Düfte.

In den letzten 200 Jahren entwickelte sich Odessa zu einer „Perle des Schwarzen Meers“, zu Großstadt, die von vielen Kulturkreisen geprägt war. Hier herrschten über Jahrhunderte die Osmanen bis schließlich nach dem Ende der russisch-türkischen Kriege die Zarin Katharina II. 1794 die Gründung des Odessaer Hafens veranlasste. Dadurch entwickelte sich Odessa sehr schnell zu der wichtigsten Hafenstadt des Russischen Reiches. Das damals am Reißbrett geplante, moderne, schachbrettartige Straßensystem ist noch heute charakteristisch für Odessa. Man wandelt durch malerische Alleen, Größe und Erhabenheit strahlen auch die edlen Straßenpflaster und die großzügige Breite der Boulevards aus. Kein Wunder, dass Puschkin von den vielen Gesichtern dieser Stadt, von ihrer Weltoffenheit, Dekadenz sowie von den vielen Nationalitäten der Stadt – Ukrainer, Russen, Juden, Rumänen, Türken, etc. – begeistert war. Auch heute ist das Nebeneinander von internationalen Einflüssen und Lokalpatriotismus erkennbar. Die Besonderheit der Bewohner der Stadt und ihr Bewusstsein dafür drückte auch die Stadtführerin Olga Larina aus: „Wir sind keine Russen, keine Ukrainer, keine Juden – Odessiten sind wir!“

Revolution, Film und Literatur

Odessa rühmt sich nicht nur damit ein Kurort mit peripher gelegenen Badestränden zu sein, sondern auch eine Stadt mit einem sehr vielfältigen literarischen Leben, das bald nach der russischen Stadtgründung aufblühte und bis heute von hier nicht wegzudenken ist. Während der Sitzungen, die in den Räumlichkeiten des Bayerischen Hauses in Odessa stattfanden, gingen die Osteuropa-Studenten auf die Fragen der Verbindung von Revolution und Literatur ein. Am Beispiel des Lebens und Schaffens eines der bekanntesten Satiriker der russischen Literatur, Michail Bulgakows und seines Werks „Hundeherz“, diskutierten sie die Frage, inwieweit die Revolution auch Regression bedeuten könnte. In der Revolutionsliteratur der 1920er und 1930er Jahre macht sich nämlich bemerkbar, dass die Literaten, die gegen oder für die Revolution geschrieben haben, eine Regression in der Sprache wahrnehmen konnten. Die normative, triumphierende Bewertungssprache des Sozialismus war zugleich ein Werkzeug zur Beurteilung der Wirklichkeit, was im Endeffekt zur Stagnation in der Entwicklung der Sprachen geführt hat.

Die Revolution wirkte sich nicht nur auf die Literatur, sondern auch auf den Film der damaligen Zeit aus, was während eines Filmvortrags, indem der

berühmte Stummfilm „Panzerkreuzer Potjemkin“ (1925) von Sergei Eisenstein präsentiert wurde. Die Handlung lehnt sich an die Ereignisse des russischen Revolutionsjahres 1905 an, der Meuterei der Besatzung des russischen Kriegsschiffs Knjas Potjomkin Tawritscheski gegen deren zaristische Offiziere in dem Hafen von Odessa. Unter der Berücksichtigung der Leninschen Revolutionstheorie konnten die Münchner und Regensburger die Bezugnahme auf eine gescheiterte Revolution in einem Propagandafilm der 1920er Jahre verfolgen – der aufbegehrenden Masse fehlte die für das Gelingen notwendigen Berufsrevolutionäre und die Kaderpartei, als die sich später die Bolschewiki erweisen würden. Berühmtheit erlangte durch diesen Film nicht nur die revolutionäre Filmsprache und Filmtechnik von Eisenstein, sondern auch die Stadt Odessa mit ihrem Hafen, an dem die berühmte Szene mit der Potjemkin-Treppe Filmgeschichte schrieb. Die arbeitsintensiven Tage in Kiew und Odessa wurde die Studierenden mit eindrucksvollen Erfahrungen bereichert, durch den engen Kontakt zu den Lehrenden in den zahlreichen Diskussionen sowie durch mehrere Museen- und Ausstellungsbesuche wie auch Stadtführungen. Die Grenzlage der Ukraine, ihre Kontraste und Gegensätze hinterließen widersprüchliche Erinnerungen. Einerseits die 1500 Jahre Ruhm und andererseits das nationale Schrecken des Holodomors und die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl – Siege und Niederlagen bestimmen noch heute das Selbstbild der Ukrainer. Über diese und andere Themen konnten die Studierenden und Dozenten beim gemeinsamen Abschlussabendessen in dem im Herzen der Stadt gelegenen Jugendstil-Hotel „Centralnyj“ diskutieren. Bevor sich die multikulturelle Gruppe am nächsten Morgen auf die Heimfahrt begab, genoss sie bei angeregten Unterhaltungen die traditionelle ukrainische Küche und ließ den Abend in stimmungsvoller, osteuropäischer Atmosphäre ausklingen.

Agnieszka Balcerzak und Carol Marmor